

Midnight Soul Keeper- Only Human

Von Carlys

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1:	2
Kapitel 2: Die Realität	4
Kapitel 3: Der dunkle Lichtblick	7
Kapitel 4: Der Wandel	10
Kapitel 5: Der Geschmack von...	13
Kapitel 6: Die Dankbarkeit liegt nah am Hass	17
Kapitel 7: Der Wille zu entkommen	21
Kapitel 8: Pläne verfolgen	24
Kapitel 9: Entscheidungen	28
Kapitel 10:	31

Kapitel 1:

Es war nicht leicht, ein Leben als Außenstehende einer politisch sehr engagierten Familie zu führen. Vor allem dann nicht, wenn man versuchte, außenstehend zu sein, so wie ich. Anders als die Leute, die berühmt und im Mittelpunkt stehen wollten, konnte ich mir nichts Schöneres vorstellen, als in der Stadt unterzutauchen und ein normales Leben leben zu können.

Mein eigener Vater, der amtierende Bürgermeister von Los Angeles, ein aufrichtiger und ehrwürdiger Mann, wie die Zeitungen ihn beschrieben, hatte sich von Anfang an nicht darum gekümmert, mich von der Öffentlichkeit fern zu halten.

Im Gegenteil: Er hatte mich als Publikumsmagnet benutzt und meine Kindheit und Jugendzeit zu einem immer wiederkehrenden Albtraum verwandelt.

Nun, mit 24, schien ich nach außen immer noch Daddys Kleine zu sein, die die Aufmerksamkeit, die Auftritte und vor allem ihren Vater liebte. Doch was die Meisten nicht wussten, in Wirklichkeit war mein Vater nicht mehr als ein Erfolgsmensch, der nach Ruhm, Karriere und Geld strebte und nicht einen Moment für seine Familie lebte. Wahrscheinlich war dies auch der Grund, warum meine Mutter nach einem Wochenendurlaub mit meinem Vater nicht zurückkehrte. Sie hatte ihm mit mir ein so großes Geschenk gemacht, so dass sie überflüssig wurde. Aber da sie mehr von der Wirklichkeit wusste, dass mein Vater ein hinterhältiger Unmensch war, musste sie verschwinden. Und das für immer.

Ihn kümmerte es nicht, warum auch? Ich wusste, dass er die Entführung nur vorgetäuscht hatte und nun den Betroffenen spielte. Aber es glaubte mir ja keiner, weder seine Assistentin, noch das Zimmermädchen. Kurz gesagt, war mein Leben ein hoffnungsloser Fall.

So wie der heutige Tag, gleichgültig, wie auch alle anderen Tage meines Lebens. Erneut begleitete ich meinen Vater auf einen Wahlgang in die Stadt, um seine überaus täuschende Persönlichkeit zu verkaufen. Ich saß neben ihm, den Türgriff der Limousine fest umschlossen. Schon seit mehreren Minuten schaute er regungslos und mit starrem Blick auf den Monitor seines Laptops. Die Wahlumfragen der vergangenen Wochen, hatten ihm so manche schlaflose Nächte bereitet, die er ohne Pause im Büro verbracht hatte. Sein Konkurrent, Daniel Morgan, hatte bedrohlich viele Anhänger gewonnen, sodass der Sieg von meinem Dad nicht mehr so sicher war, wie am Anfang angenommen. Wie nach einem Wunder, hatte sich die Anzahl von Daniels Stimmen vervielfacht. Laut meines Vaters, war es eine Sache der Unmöglichkeit, die Anzahl der Stimmen in so kurzer Zeit zu vervielfältigen. Deshalb hatte er nun mehr Wahlgänge arrangiert, als vorgesehen, um doch noch den Wahlkampf zu gewinnen.

Mit einem leichtem Ruck hielt die Limousine vor dem großem, weißen Gebäude. Noch bevor ich die Tür öffnen konnte, fasste mir seine Hand unsachte an den Oberarm.

„Du wartest, bis ich ausgestiegen bin, verstanden? Solange, bis ich dich heraushole. Und dann bleibst du bei mir!“

Dann löste er seinen Griff und stieg hinaus in das Blitzlichtgewitter. Das war sein gewohnter Abgang, seine gewohnte Art gewesen, mich in seine Schranken zu weisen, um ja alles richtig zu machen und die vorgetäuschte Wahrheit seiner Reden auch zu

demonstrieren.

Somit saß ich nun, mit geschlossenen Augen und kurzer und stoßartiger Atmung auf dem Rücksitz und versuchte mich vergeblich zu beruhigen. Denn jedes Mal, wenn ich in die Öffentlichkeit trat, dachte ich daran, wie es sein würde, einfach wegzulaufen, meine alte Welt hinter mir zu lassen. Wie oft hatte ich schon Pläne geschmiedet, nachts aus dem Haus zu fliehen, durch die Menge zu verschwinden, oder einfach aufzuhören zu atmen.

Ja, auch daran hatte ich gedacht. Doch immer und immer wieder hatte mich der Mut dazu verlassen und ich folgte immer wieder auf Neuem meinen Vater auf dem Weg zum Sieg der Kandidatur, in der Hoffnung, dass mich irgendjemand aus meiner verzweifelten Lage befreien würde...

Kapitel 2: Die Realität

Nach etwa zwei Minuten öffnete sich erneut die Autotür und automatisch zeichnete sich das Lächeln der glücklichen und überaus stolzen Bonnie auf meinen Lippen. Die Bonnie, die ihren Vater und ihr jetziges Leben über alles liebte und niemals ändern oder hergeben würde, denn sie war glücklich.

Innerlich jedoch weinte ich, mehr als jemand ahnen konnte.

Mein Vater streckte mir seine Hand entgegen und ich nahm sie widerwillig an. Ich stand in einer Menge von Fotografen, Protestanten, Repräsentanten und Securityleuten, die einen Gang zu dem mit Wahlplakaten vollbehängenen Gebäude schufen. Von überall kamen Rufe und Jubel. Blitzlicht und Personen die versuchten, so nah wie möglich an uns heran zu treten, umzingelten uns.

Und nur eine Sache blieb gleich: Das Lächeln auf meinem Mund, das nicht einmal zuckte oder den Eindruck erweckte, gezwungen zu sein. Am Eingang warteten schon die ersten Reporter, die ohne auf ihre Mitmenschen zu achten, auf meinen Vater zustürmten und ihn förmlich mit Fragen bombardierten. Es bildete sich ein kleiner, gezwungener Kreis um meinen Vater, der ihn schon bald unter seinen Kameras und Mikrofonen verschluckt hatte.

Mich ließen sie dabei vollkommen außen stehen und gaben mir kurze Zeit die Möglichkeit durchzuatmen.

Ich lehnte mich an den in der Nähe stehenden weißen Pfeiler und beobachtete die riesige Menge an Leuten, die sich vor dem Pressegebäude versammelt hatte. Wie viele mochten es sein? Zweihundert? Eine atemberaubende Summe, wenn man daran dachte, dass alle nur wegen meines Vaters hier waren.

Am Ende des überfüllten Platzes, auf der anderen Straßenseite, begann ein großer Wald, der sich über die dahinter liegenden Hügel erstreckte. Ganz im Gegensatz zur Stadt, schien mir der Wald, obwohl er unter den aufziehenden Regenwolken ziemlich bedrohlich aussah, freundlicher und auch anziehender, dass ich einen Schritt in dessen Richtung machte.

Und erneut schrie mich meine innere Stimme an.

'Halt! Nicht weiter! Du kannst nicht einfach weglaufen. Nicht hier und nicht jetzt. Du hast keine Chance!'

Ich war schon so von meiner täglichen Angst eingenommen, dass ich einfach keinen Mut mehr fand, selbst meinem Inneren Hoffnung auf ein besseres Leben zu geben. Und so wie mich meine Entschlossenheit verließ, vergrößerte sich der Abstand, zwischen dem Wald und mir wieder um einen Schritt.

Vorsichtig lehnte ich meinen Kopf gegen die weiße Säule und betrachtete meinen Vater, wie er gelassen und humorvoll so manch` blödes Kommentar von einem Reporter beantwortete.

Wenn man ihn so sah, mit den kurzen, grauen Haaren, den schwarzen Anzug und seinem gespielten Lachen, blieb einem Außenstehenden einfach nichts anderes mehr übrig, als ihm seine Antworten abzukaufen.

Ich im Gegensatz wusste, dass genau wie Meines, sein Lächeln gespielt war. In Wirklichkeit lachte er nicht über die Kommentare der anderen, sondern lachte über die Naivität der Leute um ihn herum, die so leicht zu täuschen waren. Er hasste sie aufgrund ihrer puren Anwesenheit.

Gerade als ich ihn so intensiv betrachtete, tippte mir etwas sachte auf die Schulter.

„Hey, du bist doch Bonnie, nicht wahr?“

Erschrocken, so aus meinen Gedanken gerissen zu werden, drehte ich mich zu dem jungen Mann um. Seine Schirmmütze hing tief im Gesicht, sodass seine Augen verdeckt waren. Er hielt einen Block und einen Stift in seinen Händen, die ziemlich doll zitterten. Er erweckte nicht den Eindruck nervös zu sein, dafür klang seine Frage zu bestimmt.

„Keine Sorge. Ich würde dir gerne ein paar Sätze über dich und deinen Vater entlocken. Wie ist er so zu Hause? Du scheinst ja ziemlich glücklich in deinem Leben zu sein, oder täuscht es? Wie erträgst du den Tod deiner Mutter? Meinst du sie wäre stolz auf deinen Vater und darauf, dass du ihm so bei dem Wahlkampf zur Seite stehst? Und vor allem-“

„Hey, verschwinden Sie. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass meine Tochter keine Interviews geben wird. Haben Sie das verstanden?“

Wutentbrannt hatte sich mein Vater aus dem Zirkel der Reporter gelöst, um mich einerseits vor diesen Fragen zu retten, mich aber gleichzeitig auch hilflos erscheinen ließ.

Mich wunderte es, dass dieser Reporter genau die Fragen gestellt hatte, die ich am wenigsten erwartet hätte. Schließlich würde doch niemand bei meinem „Glück“ darüber nachdenken, ob ich glücklich war, oder? Man sah doch, dass ich überaus zufrieden in einer jetzigen Lage war.

Und die perfekte Vertuschung des Unfalles meiner Mutter, wie konnte dieser bitte die Frage aufwerfen, ob sie stolz auf meinen Vater gewesen wäre? Sie hatte sich doch immer für den Wahlkampf eingesetzt, somit war die Frage doch schon geklärt, ob die es unterstützen und für richtig empfinden würde. Klar wäre sie stolz auf uns gewesen. Solange man nicht die Wahrheit kannte. Eigentlich hatte sie schon immer wie ich versucht, aus dieser persönlichen Hölle zu entfliehen. Jedoch ist es kläglich gescheitert. Die Folgen dieses Versuches haben sich bei mir einprägt und mich aufmerksam gemacht. Irgendwann, dass wusste ich, würde ein Augenblick kommen, in dem ich weg konnte, in dem mir alle Türen geöffnet wurden. Doch dieser Augenblick lag gefühlte Jahrtausende entfernt.

Mein Vater stapfte mit eiligen Schritten herbei und fasste mir unsachte am rechten Arm.

„Bonnie, ich habe dir doch gesagt, dass du bei mir bleiben sollst.“

Ein strafender Blick, hasserfüllt, traf meine blauen Augen.

„Ja, Vater“, nuschelte ich, meinen Blick gesenkt.

„Darüber reden wir später, das verspreche ich dir.“

Dann wandte er sich dem Reporter zu, der sich seine Mütze noch tiefer zog.

„Sehen Sie zu, dass Sie verschwinden! Bleiben Sie noch weitere Minuten auf diesem Gelände, werde ich Anzeige erstatten, wegen Belästigung.“

Je zorniger mein Vater wurde, desto doller wurde der Griff an meinem Arm. Ich wollte nichts sagen, dass er mir weh tat, also ertrug ich tapfer die Schmerzen, bis sich der Griff ruckartig löste und er meine Hand fasste. Er zog mich wieder in die Mitte der großen Treppe, die nun mit Securityleuten abgesperrt war. Sachte umschloss er meine Hüfte mit dem rechten Arm und winkte der riesigen Menge von Menschen noch einmal zu. Auch ich lächelte locker zu den Menschen hinab, um den Fotografen ein besonders gutes Titelbild zu ermöglichen.

Nach einer Weile drehten wir uns dann um, um in das Gebäude einzutreten. Kurz bevor ich die Tür erreichte, drehte ich mich noch einmal zur linken Seite um, auf der der merkwürdige Reporter stand. Und immer noch beobachtete er uns, zwar mit dem

Kopf gesenkt, doch sein Kopf wendete sich trotzdem in unsere Richtung. Ohne, dass er uns sehen konnte!

Ein Schauer fuhr mir über den Rücken und bewirkte eine Gänsehaut.

Und so komisch und auch verrückt es sich anhörte: Im letzten Augenblick hob er letztenendes doch noch den Kopf und blickte mich hämisch grinsend und mit, ich traue mich es kaum zu sagen, geschweige denn zu denken, tiefschwarzen Augen, ohne erkennbare Pupille, an. Noch bevor ich diesen Anblick realisieren konnte, waren wir schon in das Gebäude eingetreten und liefen geradewegs in den großen Konferenzraum ein.

'Nur eingebildet. Wirklich nur eingebildet?! Und wenn nicht? Du bist ja schließlich nicht verrückt. Der Schatten. Er stand doch im Schatten oder nicht? Naja, vielleicht kam es ja daher. Es schein bestimmt nur so, als würde er keine richtigen Augen haben.'

Natürlich hörte es sich komplett dämlich an, wenn man darüber nachdachte. Doch innerlich wusste ich genau, dass, obwohl ich mehrere Ausreden dazu parat hatte, die seine Augen erklären würden, der Anblick keine Illusion war, sondern nichts als die Wahrheit.

Da war ich mir sicher...

Kapitel 3: Der dunkle Lichtblick

Mein Vater hatte mich an einem der hintersten Tische gesetzt, wo er mich noch genau im Blick hatte, mich aber auch ignorieren konnte. Doch noch wichtiger war es für ihn, in seinen Reden auf mich zurückgreifen zu können.

Der Publikumsmagnet halt. Bei diesem Wort überkam mich neuerdings diese Wut, die ich wirklich nicht erklären konnte. Früher hatte ich immer Reue gefühlt und alles hingenommen, was mein Vater mit mir angestellt hatte. Doch nun schien auch mein restlicher Körper begriffen zu haben, dass es nicht mehr so weiter gehen konnte.

Nur mit halben Ohr hörte ich der Rede meines Vaters zu, die er vor der Presse hielt. Innerlich war ich immer noch so aufgewühlt, wegen des mysteriösen Reporters, der mich so unnatürlich angeschaut hatte.

'Vielleicht ist er ja hier', schoss es mir durch den Kopf. Und anstatt völlige Furcht zu spüren, bemerkte ich, wie ich eigentlich mehr über ihn wissen wollte. Vor allem jetzt, wo ich mir sicher war, dass seine Augen keine Illusion waren.

Die Stimme meines Vaters wurde etwas lauter, also musste nun der Part kommen, an dem er mir und meiner Mutter danken wollte. Und wieder stieg die rote glühende Wut in mir auf. Was war nur los mit mir?

„Es ist nicht ein Rennen um das Amt des Bürgermeisters. Es ist eine Wahl, in der es um Hoffnung, um Familie geht. Der Öffentlichkeit zu dienen ist meine Aufgabe, sie gab mir Kraft nach dem tragischen Tod meiner Frau die Beziehung zu meiner wunderbaren Tochter aufrecht zu erhalten.“

Er zeigte auf mich, wobei sich das ganze Publikum zu mir herum drehte. Automatisch stand ich auf und zeigte mein bezauberndes Lächeln, mit dem kleinen Grübchen auf der Wange.

Moment! Das sollte ich zumindest. Doch mein Körper gehorchte mir nicht mehr, sondern nur noch meinen Gefühlen. Und anstatt das Eingespielte wiederzugeben, starrte ich meinen Vater mit hasserfüllten Blick an. Er konnte es nicht fassen, dass sah man ihn an.

Ich meine, ich wusste gerade auch nicht, was mit mir los war. Je mehr mein Vater gerade über mich und meine Mutter, die er umgebracht hatte, gesprochen hatte, war die Wut auf Hass geschaltet worden.

'Verdammt, Bonnie. Was tust du da? Er wird dir nachher den Kopf abreißen!' Und dieser Gedanke holte dann doch noch die kleine, verängstigte Tochter hervor.

Somit stand ich auf, wagte jedoch nicht zu lachen, nickte einmal in die Runde und setzte mich dann wieder.

Sofort fuhr mein Vater, mit einem letzten Blick zu mir, mit seiner Rede fort.

Mein Herz raste, ich war wirklich fertig mit den Nerven. Diese letzten Minuten, dass war nicht ich. Es war, als würde eine andere Person in mir sein und mir Mut zusprechen, als wollte sie mir helfen. Doch in Wirklichkeit machte sie alles nur noch schlimmer.

Eine Hand auf meiner linken Schulter holte mich aus meinen Gedanken. Ich schreckte

auf, wollte aufspringen, jedoch drückte mich die Hand runter, sodass es keiner der Anwesenden bemerkt hatte, noch nicht einmal mein Vater, der gerade vertieft in seiner Rede, über das neue Wirtschaftsprogramm sprach.

Erschrocken richtete ich meinen Blick auf den Unbekannten. Leicht lächelte mich der junge Mann an. Seine schwarzen Haare, die bis zu den Ohren hingen, fielen ihm ins Gesicht.

„Tut mir Leid, dass ich dich erschrocken habe. Bonnie, richtig?“ Ich nickte nur stumm.

Er löste den Griff von meiner Schulter und setzte sich auf den Stuhl links neben mir. Ich dachte seinen Handdruck noch länger zu spüren, als er eigentlich zugegriffen hatte.

„Dein Vater ist ein wirklich guter Redner. Es wird für ihn ein Kinderspiel, die Wähler auf seine Seite zu ziehen. Vor allem mit einer so bezaubernden Tochter, wie dich Bonnie.“

Er lehnte sich zurück, sein Blick immer noch auf mich gesenkt.

Eigentlich wollte ich nicht weiter auf ihn eingehen, doch irgendetwas in mir sagte, dass er vielleicht doch zu etwas gut wäre. Also betrachtete ich ihn aufmerksam. Sein schwarzer Anzug sah verdammt teuer aus und die polierten Schuhe erst. An seinem Finger trug er einen großen, verzierten Ring mit einem schwarzen Stein in der Mitte. Ungewöhnlich für einen Geschäftsmann, fiel mir auf, doch ich dachte mir nicht weiter dabei.

„Und Sie sind?“ Gelangweilt blickte ich ihm in die dunkelbraunen Augen. Ein erneutes Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Ganz schön frech, Kleine, nicht wahr? Aber ich habe nichts anderes erwartet, bei einem Vater wie deinem.“ Sein Blick schien so bestechend. „ Er verwöhnt dich sicherlich sehr, als seine geliebte Tochter, die einzige Person, die er noch hat. Der Tod deiner Mutter hat ihn wirklich mitgenommen.“ Sofort senkte ich meinen Blick und betrachtete angestrengt meine Hände. Die Handknöchel hinterließen schon einen gelben Abdruck auf meiner Haut, als ich den Druck löste.

Und obwohl dieser Mann so verdammt unverschämt war, konnte man nicht die Ironie aus seinen Sätzen überhören. Er wusste es. Woher auch immer, er konnte mir helfen! 'Sag es ihm', spornte ich mich an.

Langsam fuhr ich an seinem Körper hoch, bis ich an seinem Gesicht ankam.

„Woher wissen Sie das?“

„Ich kann dir helfen. Dich aus dieser Lebenslage befreien.“ Erneut schoss mein Puls in die Höhe. Der Mann war mir unheimlich. Es musste doch einen Hacken geben.

„Ich habe Sie gefragt, woher sie das wissen!“ Meine Stimme hob sich, dass die ersten Leute in unserer näheren Umgebung schon sich zu uns umdrehten.

Langsam legte der Mann seinen Finger auf die Lippen.

„Alles zu seiner Zeit, ich verspreche es dir.“

„Und warum sollte ich Ihnen vertrauen? Schließlich könnten sie auch einer von den Leuten meines Dad's sein, die mich nur kontrollieren wollen, ob ich noch zutraulich bin.“

„Du glaubst also, dass dein Vater weiß, dass du herausgefunden hast, dass er deine Mutter umgebracht hat?“ Langsam wurde mir das alles so unheimlich. Wieso wusste er Sachen, die er niemals als ein Fremder, aber auch nicht als Mitarbeiter meines

Vaters, wissen konnte?

Als ich ihm nicht antwortete, stand er auf und reichte mir einen Zettel.
„Ich denke, wir werden uns bald sehen.“ Schnell schaute ich auf den Zettel und konnte kaum meinen Augen glauben:

"Trau dich, schließlich kann ich dir helfen",

stand es dort, mit einer sauberen Handschrift geschrieben. Darunter eine Handynummer. Und als ich die Unterschrift las, drehte ich mich zu ihm um.

„Daniel Morgan“

Dies war der Konkurrent meines Vaters. Der andere Mann, wovon mein Vater die ganze Zeit sprach. Der Mann, der wie durch ein Wunder die Anzahl seiner Stimmen so erhöht hatte, dass es schon fast als unmöglich gewertet werden sollte.

Als ich ihn zwischen den Leuten sah, wie er sich durch ihnen elegant hinausbewegte, erhaschte ich einen Blick auf seine rechte Hosentasche. Als ich sah, was dort hinausguckte, musste ich mich festhalten, um nicht völlig den Verstand zu verlieren und auf der Stelle, samt den Stuhl, umzufallen.

Denn aus seiner Hosentasche lugte eine Schirmmütze heraus. Die Gleiche, die der Reporter vorhin getragen hatte...

Kapitel 4: Der Wandel

Ich hatte den Zettel in meiner Jackentasche verstaut und blickte wieder zu meinem Vater auf.

Vergeblich konnte ich mich auf seine Rede konzentrieren. Zu sehr schwirrte mir der Gedanke an Daniel Morgan durch den Kopf und der Zusammenhang mit dem Reporter. Zudem noch das merkwürdige und überaus angsteinflößende Wissen über mein Leben, das die Beiden hatten.

Ungeduldig rutschte ich auf meinem Stuhl hin und her.

"Denn nur wenn die Familie einbezogen wird, wenn wir für sie kämpfen, kann Erfolg errungen werden."

Mit diesem Satz hatte mein Vater den Willen nach Befreiung in mir entfacht.

Nicht eine einzige Sekunde länger wollte ich in Gefangenschaft leben. Wenn mir jemand helfen konnte, sollte er es tun. Wer weiß, vielleicht war es ja diese eine Chance, die ich so lange ersehnt hatte.

Unauffällig ging ich aus dem Konferenzsaal, den langen Flur entlang, als eine tiefe, männliche Stimme von hinten ertönte. Erleichterung machte sie nach kurzer Anspannung breit.

„Fräulein Redley. Wo wollen sie denn hin? Die Rede ihres Vaters ist noch nicht zu Ende.“

Ein Mann, vergleichbar mit einem Schrank, ging mit großen, stampfenden Schritten auf mich zu.

„Ach so, ja...“ Ich lächelte ihn an, worauf er es schnell erwiderte.

Zwar sah der Securityman stark und auch einschüchternd aus, doch wie das Klischee besagt, fehlt den Leuten der Grips, um zu erkennen, dass sie an der Nase herumgeführt wurden.

„Kevin, darf ich noch nicht einmal aufs Klo gehen?“

Schlagartig erröteten seine Wangen und er kratzte sich verlegen am Hinterkopf.

„Natürlich, Fräulein Redley. Es tut mir so Leid, dass ich sie aufgehalten habe.“

„Ach, das macht doch nichts.“

'Schließlich warst du nah dran, mich zu durchschauen, Dummbatz', rief ich ihm in Gedanken entgegen.

Somit drehte ich mich um und ging auf die Tür der Toilette zu.

Ich war alleine, zog ohne zu zögern das Handy heraus und wählte Daniels Nummer.

Am Ende der Leitung ertönte ein leises Rauschen.

„Bonnie, schön, dass du dich doch so schnell wiedergemeldet hast.“

„Wie wollen sie mir aus meiner Lage helfen?“ Ich wollte keine Zeit verschwenden. Nur so schnell wie möglich weg.

„Na na. Nicht so eilig. Aber gut, wenn man vom Personal des Vaters erwischt wird, muss die Notlüge auch wirken. Da kann man keine zehn Minuten auf der Toilette hocken. Gut, kommen wir zur Sache...“

Ich glaubte kaum, was er gerade gesagt hatte. Niemand, und da war ich mir vollkommen sicher, war da gewesen, niemand hätte mein Gespräch mit Kevin hören

können.

Ein saches Lachen ertönte vom anderen Ende der Leitung.

„Ich sehe, du bist durchaus interessiert, nicht wahr, Bonnie?“

„Wie- wie konnten sie das wissen. Wir waren alleine. Das kann...“

„Ich sagte, alles zu seiner Zeit. Zuerst müssen wir dich da raus bringen.“

Bei dem Wort „wir“ wurde ich hellhörig. Der Reporter. Vielleicht war er ja auch einer von „ihnen“.

„Du wirst dich da jetzt wieder hinsetzen und erneut nach Hause fahren. Packe alles Nötige zusammen und dann warte auf weitere Anweisungen. Gehe sicher, dass du keine Spuren hinterlässt. Ansonsten wird es nicht nur für den Verfolger, sondern auch für dich schlimm ausgehen.“

Furcht breitete sich in mir aus. Natürlich würde ich nicht gefunden werden. Doch als er die Konsequenzen gerade gesagt hatte, kam es so real rüber. So als hätte er keine Hemmungen davor, mir oder sonst irgendjemanden etwas an zu tun.

„Ist das klar?“ Ernsthaftigkeit begleitete seine Stimme.

„Alles klar.“

„Das freut mich.“ Man hörte förmlich, wie er gerade lächelte. Seine Stimmungsschwankungen machten mich etwas misstrauisch.

„Wann werden Sie mich etwa abholen?“ Ein lautes Lachen ertönte vom anderen Ende der Leitung. Was hatte er denn plötzlich?

„Dich abholen? Flocke, du wirst alleine gehen.“

'Flocke? Oh man, was zur Hölle machst du da gerade, Bonnie?', schoss es mir durch den Kopf.

„Aber ich weiß doch gar nicht wo ich hin soll. Weitere Anweisungen! Was sind es denn für welche, schließlich will ich sie nicht falsch verstehen.“

Dolles Klopfen holte mich aus dem Gespräch.

„Fräulein Redley? Sind sie da drin? Die Rede ihres Vaters zu Ende ist. Er will sie unverzüglich sehen.“

„Danke, Kevin. Werde jetzt kommen.“ Genervt verdrehte ich mein Augen. Zum Alibi zog ich noch einmal die Klospülung und wendete mich dann wieder dem Gespräch zu.

„Mr. Morgan, ich-“

„Daniel. Nenn mich Daniel.“

„Daniel, ich weiß nicht was sich tun soll...“

„Tue das, was ich gesagt habe und nichts anderes. Warte auf meine Anweisungen. Du musst nur gehorchen, dann ergibt sich alles von selbst. Und jetzt geh, bevor unser Gespräch noch auffällt. Ach ja, bevor ich es vergesse. Wenn es Ärger gibt mit deinem Vater...“ Ich hörte, wie seine Lippen sich auseinander zogen und ein riesiges Lächeln formten.

„In deiner rechten Jackentasche ist ein Fläschchen. Nicht reingucken, nicht riechen, nur trinken. Und frag nicht. Vertraue mir.“ Dann ertönte ein langgezogener Piepton und auch ich legte auf.

Langsam griff ich in meine Tasche und hielt ein kleines Fläschchen, vielleicht so groß, wie der kleine Finger, in der Hand. Es war silbern, somit konnte man nicht erkennen, was in ihm war.

Mulmiges Gefühl machte sich in der Magengegend breit. Was, wenn es K.O Tropfen

waren oder sonst irgendetwas.

In Gedanken ging ich hinaus und lief meinem Vater, der von mehreren Securityleuten umzingelt war, genau vor die Füße.

„Wo zur Hölle warst du. Sag es mir, jetzt!“ Ich befürchtete eine Ohrfeige oder einen erneuten Griff an meinem Arm, doch es passierte nichts. Erstaunt öffnete ich die Augen. Einer der Securityleute kam hineingestürmt und schrie meinen Vater an.

„Clark! Es ist eine Bombenwarnung ausgegangen. Hier im Gebäude. Sie müssen es verlassen. Jetzt sofort!“ Und dann merkte ich doch den Griff an meinem Arm, doch er war nicht sehr doll, eher verzweifelt. Erst als wir draußen waren und in die Limousine stiegen, fühlte ich, dass ich die Phiole immer noch fest mit meiner Hand umschloss.

Mein Vater stieg neben mir ein, schaute mich kurz an, dann fuhren wir los. Die ganze Zeit schwiegen wir uns an. Es war unangenehm, eher grausam dieses trostlose Schweigen.

Und es sollte sich bald herausstellen, dass es die Ruhe vor dem Sturm war.

Doch dabei war der darunter Leidende bestimmt nicht ich...

Kapitel 5: Der Geschmack von...

Der Weg zog sich unendlich lang und ich dachte bald, dass der Fahrer extra langsam fahren würde, um mich absichtlich zu quälen. Lange Zeit schaute ich einfach aus dem Fenster, auf meinem Ellenbogen aufgelehnt und suchte nach Lösungen für meine Probleme.

Da wäre einmal dieser Daniel Morgan, der mir, je länger ich über ihn nachdachte, immer mysteriöser wurde. Woher wusste er die ganzen Details über mein Leben und vor allem, was hatte diese Mütze des Reporters in seiner Tasche zu suchen?

Dann war da noch dieses silberne Fläschen, welches ich immer noch fest umschloss. Wie konnte es mir denn helfen, wenn mein Vater mal wieder einen Ausraster bekam?

Langsam drehte ich meinen Kopf zu ihm. Erneut war er in seinem Laptop versunken, merkte somit nicht, dass ich ihn gerade versuchte, zu durchschauen.

Ich, die von der Presse zum glücklichsten Mädchen gelobt wird, knnte mir nichts Schöneres vorstellen, als sich von diesem Mann, der sich als mein Vater ausgab, zu trennen und ein für alle Mal zu verschwinden.

Realität, oder doch nur ein verzweifelter Traum? Das sollte sich schon bald herausstellen.

Als wir an unserer kleinen Villa ankamen, öffnete sich das große Eisentor und wir fuhren auf das große, weiß verputzte Haus zu. Der Garten bestand eigentlich nur aus Rasen, der mit einzelnen Bäumen bestückt war. Trotzdem machte mein Herz immer wieder ein paar Aussetzer, wenn ich den Garten erblickte. Denn dies war der einzige Zufluchtsort, in dem ich mich wirklich sicher und beschützt fühlen konnte.

Die Limousine hielt und ich stieg mit meinem Vater schweigend aus dem Auto. Nachdem wir die Eingangshalle betreten hatten, wollte ich sofort die Gelegenheit nutzen und mich auf mein Zimmer begeben, um den Anweisungen zu folgen, jedoch konnte ich noch nicht einmal die Treppe annähernd erreichen, als mein Vater mit ziemlich zittriger Stimme, zu mir rief.

„Bonnie! In zehn Minuten in mein Büro. Und wage es nicht, nur eine Sekunde zu spät zu kommen. Junges Fräulein, ich habe dir gesagt, dass es Konsequenzen haben wird.“ Mit gesenktem Kopf lief ich auf mein Zimmer und warf meine Jacke auf mein Bett. Ohne auch nur anzuhalten, ging ich weiter in mein Badezimmer und stellte mich vor meinem Spiegel.

Dieses Gesicht wirkte auf mich, als sei es nicht Meines. Schon mehrere Tage hockte ich halbe Ewigkeiten vor dem Spiegel und fragte mich, warum ich überhaupt noch leben wollte.

Schließlich gab es nichts in meinem Leben, wofür es sich zu leben lohnte.

Verzweifelt drehte ich mich von meinem Spiegelbild und schritt zu meinem Schrank. Als ich ihn öffnete, streckte sich mir eine gähnende Leere entgegen. Na prima, das Nötigste einpacken. Dann war es ja nicht allzu schwer. Ein leichtes Grinsen bildete sich auf meine Lippen.

Nach ein paar Minuten dachte ich daran, nicht all zu spät zu meinen Vater zu kommen. Und da meine Neugierde dann doch zu groß war und der Gedanke in meinem Kopf herumschwirrte, dass es so oder so nicht mehr schlimmer für mich werden konnte,

nahm ich die kleine Phiole erneut in die Hand.

Vorsichtig, als würde es zerbrechen können, drehte ich es zwischen meinen Fingern. Ich wusste, was mich gleich dort unten bei meinem Vater erwarten würde, somit konnte ich einfach nicht hier stehen und die Lösung all meiner Probleme auf dem Bett liegen lassen. Zudem war es ja auch schon fast eine Anweisung von Daniel gewesen, diese Flüssigkeit zu schlucken.

Unentschlossen ging ich wieder in mein Bad, und blickt erneut in mein Spiegelbild.

„Bald wird alles besser. Es muss besser werden, dein Leben kann nicht noch weiter abstürzen. So oder so kommst du in die Hölle.“ Mit diesen letzten Spruch öffnete ich die Phiole und ein bisher unbekannter Duft strömte aus ihr hinaus. Sofort ermahnte ich mich selbst.

'Jetzt wo es geöffnet ist, musst du es nehmen. Los, ein kleiner Schluck, dann wirst du schon sehen, was passieren wird.'

Noch ein bisschen zögernd, blickte ich von meinem Spiegelbild auf das Fläschen.

„Na dann, prost.“ Schnell kippte ich die komplette Flüssigkeit in meinen Mund und schluckte ohne zu warten alles hinunter. Zuerst schmeckte ich nur etwas leicht salziges, doch dann spürte ich wie mir von der Kehle her ein kupferner Geschmack aufstieg, der mich kurzerhand zum Würgen brachte.

Was zur Hölle war das? Meine Hände umkrallten das marmorne Waschbecken. Den Kopf gesenkt versuchte ich vergeblich den Geschmack wegzudenken. Immer mehr schmeckte ich diesen Geschmack von gesalzenem Metall. Innerlich fluchte ich, fragte mich, warum ich so naiv gewesen war, dieses Zeug zu trinken. Zudem musste ich mir auch ernsthaft fragen, was zur Hölle hier mit mir passierte. Wäre es Gift gewesen, läge ich schon längst auf dem Boden. Nach einer Weile schmeckte ich zwar immer noch diesen üblen Geschmack, fühlte mich jedoch besser. Auch noch besser als vorher, bevor ich das Mittel genommen hatte.

Langsam schaute ich zu meinem Spiegel auf und setzte einen lauten Schrei frei. Meine Hände stießen förmlich das Waschbecken weg, wodurch natürlich ICH nach hinten auf die Toilette geschleudert wurde.

Und wenn ihr jetzt denkt, geschleudert ist übertrieben, dann schreibt euch das mal gleich ab. Denn die Wand hinter mir schien vibriert zu haben, in den Moment, als ich zuerst gegen ihr und dann schließlich auf den Klodeckel fiel.

„Verdammte Scheiße! Was war DAS denn?“ Erschrocken und immer noch mitgenommen fasste ich mir ins Gesicht, um zu schauen, ob noch alles da war und, ob DAS auch noch immer noch da war. Wie eine blinde, die plötzlich wieder sehen kann, fuhr ich mir mit der rechten Hand vor den Augen. Ich konnte noch sehen, noch besser als sonst.

Kurz vorher, als ich nach der Einnahme nämlich in den Spiegel geschaut hatte, hatten mir zwei schwarze Augenpaare die Nerven geraubt. Es war, als hätte ich keine Augen mehr gehabt, als wären meine Pupillen und alles andere einfach verschwunden gewesen.

Genau wie bei dem Reporter, als er uns heute Mittag nachgeschaut hatte!

Nachdem ich die Bürotür hinter mir geschlossen hatte, schritt ich auf meinen Vater zu. Mit einem leichten Lächeln auf meinen Lippen.

Ich fühlt mich besser denn je, viel mutiger, stärker und überzeugend. Mit einem erneut Blick in den Spiegel, hatte ich mir versichert, dass meine Augen nur beim

ersten Wirken der unbekanntenen Flüssigkeit schwarz erstrahlten. Nun hatten sie wieder den gleichen, blauen Schimmer, der mich so unschuldig und besonders zerbrechlich erschienen ließ. Doch innerlich tobte ich. Das Mittel brachte mich in einen Rausch, als würde ich nicht mehr wissen, was ich überhaupt tat. Doch es tat gut, sehr gut sogar. Innerlich forderte ich sogar eine Auseinandersetzung mit meinem Vater, da ich mich so unfassbar sicher und unbesiegbar fühlte.

„Schön, dass du auch mal da bist. Hatte ich nicht gesagt, dass du pünktlich kommen solltest? Schließlich gibt es weit aus Wichtigeres zu tun, als mich mit dir herum zu schlagen.“

Er drehte sich vom Fenster hinter seinem Schreibtisch zu mir um, stockte einmal, als er nicht die zurückhaltende, sondern eher eine selbstbewusste Haltung sah, wollte jedoch sich nichts weiter anmerken lassen.

„Jetzt steh da nicht wie eine Ölgötze herum. Komm gefälligst hier hin.“ Und als ich dann nicht gehorchte, sondern einfach nur dastand und ihn herausfordernd anschaute, konnte man mitverfolgen, wie sich sein Kopf bis kurz vorm explodieren errötete und die Stimme eine Oktave höher wurde. Mit Mühe konnte ich mir ein Lachen verkneifen.

„Verdammt, hast du mich nicht verstanden? Du... sollst... hier... hin... KOMMEN!“

Ich dachte kurz daran, ihn noch weiter zappeln zu lassen, entschied mich dann doch dafür, ihn den Spaß zu gewähren, sich als Überlegenden zu fühlen. Langsam setzte ich mich auf einen der Stühle nieder und legte meine Füße auf den Schreibtisch.

„Na warte! Dir wird ich Manieren beibringen!“ Sagte er mit seiner bedrohlichsten Stimme.

Er schlug mir die Beine vom Tisch und hob mich unsanft vom Stuhl. Natürlich rechnete ich damit, hatte es trotzdem geschehen lassen. Seine flache Hand klatschte ziemlich doll auf meine Wange und in dem Moment, als der brennende Schmerz am dollsten war, war ich mir sicher, dass ich einen roten, großen Abdruck haben würde.

Ich hielt meinen Kopf gesenkt und wartete auf weitere Worte meines Vaters. Während ich so auf den Boden schaute, bemerkte ich, wie ich langsam Kopfschmerzen bekam und der Boden sich langsam drehte. Natürlich musste dieses unfassbar geniale Zeug Nebenwirkungen haben.

„Ich hatte dich gewarnt. Mit mir ist nicht zu spaßen!“ Ein leichtes Lachen erfuhr ihm.

„Du bist genau wie deine Mutter. Genau so naiv und selbstverliebt. Ihr beide habt mir nur Ärger eingehandelt. Und nun, da ich ganz sicher bin, dass ich der neue Bürgermeister werden werde, wirst du die Konsequenzen tragen. Genua wie diese Frau, die mir eine verfluchte Tochter gegeben hat, anstatt einen würdigen Sohn.“

In dem Moment, in dem er das erste Mal meine Mutter erwähnt hatte, war ich mir sicher gewesen, ihm die Schranken mal ganz gewaltig zu zeigen.

Langsam, mit einem übergroßen Lächeln auf dem Gesicht, blickte ich zu ihm auf.

„Verfluchte Tochter trifft es ziemlich genau, liebster Vater.“

Sein Ausdruck von Entsetzen, Ungläubigkeit und unendliche Angst zeichneten sich auf seinem Gesicht ab.

Dieser zufriedenstellende Anblick, wie er meine schwarzen Augen sah, war der letzte dieses Tages, denn kurz nachdem ich wieder gerade stand, schlich sich die Dunkelheit ein. Mein Schwindel wurde größer, ich konnte nicht mehr aufrecht stehen, streckte trotzdem unkontrollierbar schwankend meinen rechten Arm nach ihm aus und

konzentrierte mich auf eine einzige Bewegung: Clark Redley, meinen über alles gehassten Vater, gegen die große Bücherwand zu schleudern.

Wie aus Geisterhand hob er empor, fasste sich würgend und nach Luft schnappend an die Kehle, bevor er mit einem mächtigen Knall, wie von einem mächtigen Windstoß in die Bücher knallte.

Mir wurde erst bewusst, dass ich diese übernatürliche Bewegung ausgeführt hatte, als ich rücklings auf den Boden fiel und in eine tiefe Ohnmacht fiel.

Nur eines war klar: Dieses Mittel im Fläschen, hatte mich zu jemanden gemacht, der ganz sicher nicht ich gewesen war. Mein richtiges Ich lag die ganze Zeit nur im hinteren Teil meines Kopfes und musste all dem zusehen...

Kapitel 6: Die Dankbarkeit liegt nah am Hass

Hallöchen und herzlich Willkommen zurück zu meiner FF, nach einer längeren pause bin ich endlich mit einem neuen Kapitel zurück :) Ich hoffe, dass es euch gefallen wird.

Eines kann ich euch schon einmal sagen: So langsam kommt etwas Schwung in die Sache ^^

Und ein ganz dickes Dankeschön für die Kommentare und Favos, die ihr mir hinterlassen habt :)

Langsam merkte ich, wie meine Sinne wieder zu sich kamen und ich wieder Herr meiner Sinne wurde.

Zuerst viel mir der Geruch auf. Es roch moderig, schon fast muffig. Es konnte somit weder das Büro meines Vaters, noch mein Zimmer oder ein sonstiger Raum in unserem Haus sein.

Schnell schlug ich meine Augen auf und blickte in einen völlig abgedunkelten Raum. In einem immer wiederkehrenden, schnellen Rhythmus vielen Tropfen in große Pfützen, die durch die Reflektion des Mondlichtes erkennbar waren.

Ein kleines Fenster, kaum größer als ein Din A 4 Blatt, halb zerbrochen, lag etwa zwei Köpfe über mir und diente als einzige Lichtquelle, in dieser dunklen Höhle. Der gammelige Geruch füllte mit jedem einzelnen Atemzug meine Lunge und verbreitete schon bald eine nicht wieder verschwindenwollende Übelkeit.

Erst jetzt, während ich diesen schäbigen Raum, von hoher Luftfeuchtigkeit und Unbequemlichkeit gefüllt, ganz genau unter die Lupe nahm, erkannte ich erst einmal meine jetzige Situation. Denn ich lag nicht auf irgendeiner Matratze, sondern saß an Beinen und Armen gefesselt auf einem alten Holzstuhl.

'Du wurdest entführt', schoss es mir durch den Kopf. Und in Daniel Morgan sah ich meinen einzigen potentiellen Entführer. Denn jetzt machte sein hilfsbereite Geste auch Sinn.

Mich zu entführen, meinen Vater zu erpressen, um dann doch noch Bürgermeister zu werden.

„Hilfe!“

Verzweifelt rüttelte ich an meinem Stuhl, in der Hoffnung, die Fesseln würden sich lösen.

„Hört mich jemand? Bitte, helft mir!“

Zwar hatte ich mir in letzter Zeit des Öfteren gewünscht zu streben, doch nun, nachdem ich erkannt hatte, dass es vielleicht, doch noch einen Ausweg gab, hatte sich neue Hoffnung auf ein besseres Leben gebildet. Nun hing ich an dieser vielversprechenden Aussicht. Und wenn mir niemand half, musste ich mir halt selbst helfen.

Konzentriert kippte ich den Stuhl so weit nach vorne, dass meine Füße den Boden erreichten und ich ein kleines Stück nach vorne tippeln konnte, bevor ich wieder zurück auf den Stuhl fiel.

Immer wieder versuchte ich weiter in den Raum zu kommen, bis ich letztenendes erschöpft in der Mitte des Raumes angekommen war.

Nach einiger Zeit erkannte ich dann auch immer mehr vom Raum. Ein alter Keller

würde ich sagen.

Vollgezeichnet mit Zirkeln und Hieroglyphen, lagen die Wände vor mir, die ich mit offenem Mund betrachtete. Was zur Hölle war das und vor allem wo war ich?

Feuchte Schritte erklangen aus der Dunkelheit. Langsam hörte ich sie auf mich zukommen. Nur allein die drei Silhouetten der Personen waren zu erkennen, was mich ziemlich nervös machte, denn keiner von ihnen hatte die Statur von Daniel oder dem Reporter. Es mussten andere Leute sein, die mich entführt hatten. Aber wer waren sie und vor allem was wollten sie von mir?

Sie stellten sich vor mir auf und blickten mit starren Augen auf mich hinab. Der Größte von ihnen trat auf mich zu und kniete sich vor mir hin. Seine längeren Haare klebten ihn teilweise auf seiner glänzenden Stirn. Er sah bedrohlich aus, so wie er mich voller Hass anschaute. Doch ich konnte nicht anderes, ich musste ihn um Hilfe bitten. Wahrscheinlich war all dies hier ein Missverständnis. Leise hauchte ich ihm zu.

„Helfen sie mir...“ Mit weit geöffneten Augen betrachtete er mein Gesicht und fuhr dann weiter herunter zu meinem gefesselten Körper. Skepsis begleitete seinen Blick, als er zu den anderen Beiden zurückschaute.

„Bobby, und du bist wirklich sicher, dass sie es gemacht haben soll?“ Der Kleinste von ihnen schritt nun auf mich zu und fasste mir grob an das Kinn. Ruckartig drehte er es von links nach rechts, als würde er ein altes Landvieh betrachten. Ohne Erfolg wehrte ich mich gegen seinen Griff.

„Lassen Sie mich los! Was wollt ihr von mir, verdammt lasst mich!“ Bobby lachte kurz auf.

„Dich loslassen? Und dann? Wahrscheinlich wirst du dann die halbe Stadt ausrotten.“ Was hatte er da gesagt? Ausrotten? Ich? Wie denn...

Da dämmerte es mir plötzlich. Sie verwechselten mich mit der Person, die durch dieses Mittel aus mir geworden war. Leichte Hoffnung breitete sich in mir aus.

„Das ist ein Missverständnis! Das... das war ich doch gar nicht! In Wirklichkeit kann ich doch nichts dafür, wirklich nicht.“

„Ach nein? Und wie erklärst du dann die Begegnung mit deinem Vater? Schließlich muss er ja irgendwie in die Bücherwand geschleudert worden sein, oder nicht?“ Der Große, der immer noch vor mir hockte, schien mir auch nicht wirklich zu glauben.

„Solange du dich vernünftig verhältst als Dämon, kannst du das beleiben, was du bist, ohne etwas befürchten zu müssen. Doch du bist durch deine Taten zu weit gegangen. Und das wirst du bezahlen müssen, ob du willst oder nicht. So sind nun mal die Regeln.“ Doch obwohl ich dachte, der kniende Mann würde etwas Mitgefühl haben, unterließ er die Hilfe mich zu befreien, oder zumindest sich meine Erklärung anzuhören.

„Aber ich war das nicht. Ich bin nie und nimmer ein Dämon. Ich müsste es doch wissen, wenn ich einer wäre. Bitte, ihr müsst das verstehen!“

„Na, wenn du das sagst, hast du ja nichts zu befürchten. Dean, bring mir das Wasser.“ Auf Bobby's Befehl hin, schritt der Dritte zurück in die Dunkelheit und kam nach kurzen unbekanntem Klirren, mit einem großen Eimer wieder.

Auch er stellte sich neben die beiden anderen Männer.

Noch einmal rüttelte ich so derbe am Stuhl, dass ich erneut kurz davor war umzukippen.

Dieser Dean schritt vor, blieb jedoch nur ein paar Schritte von mir entfernt stehen und blickte mir direkt in die Augen. Nun war der richtige Zeitpunkt gekommen, sein Zögern auszunutzen, um die Wahrheit zu erzählen.

„Wartet! Ich erzähle euch alles. Wirklich alles, was ihr wissen wollt. Ich flehe euch an... bitte. Ich kann doch nichts dafür.“ Doch diesen Bobby schien es nicht zu interessieren und gab Dean das Zeichen, den Eimer mit dem Wasser über mich zu gießen.

Eigentlich verstand ich nicht, warum ich vor einem Eimer Wasser Angst haben sollte. Doch wenn die Drei es als eine Bestrafung sahen, musste ich schon vor der reinen Unwissenheit zittern.

Dean zögerte, als er einer Träne nachschaute, die sich den Weg über meine Wange bahnte. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen, als er den Eimer auf den Boden stellte.

„Was willst du uns erzählen?“ Eine enorme Last viel mir vom Herzen, als ich die Chance bekam, mich aus dieser Lage zu befreien.

„Ich bin kein Dämon, ganz sicher nicht. Ich habe doch nur diese Phiolen getrunken und dann war ich wie ausgewechselt. Aber ich erzähle die Wahrheit, ich wollte meinen Vater doch gar nicht verletzen. Und erst recht habe ich nicht vor die halbe Stadt ausrotten.“

Der Mann mit den längeren Haaren schritt erneut auf mich zu.

„Eine Phiolen sagst du? Was war da drin?“

„Ich habe keine Ahnung. Es hat kupfern geschmeckt. Vielleicht auch etwas salzig. Genaueres kann ich nicht sagen, die Phiolen waren nicht durchsichtig.“

Und endlich meldete sich auch Bobby wieder. Ganz anders, viel nachdenklicher und zurückhaltender, sprach er auf Sam ein.

„Was denkst du darüber, Sam?“

Der Größte von ihnen blickte erst Bobby und dann mich eindringlich an.

„Theoretisch könnte es alles gewesen sein. Kräuter, Tränke, man hätte alles zu diesem Geschmack zusammenmischen können. Aber da sie nicht einmal mehr richtig die Kontrolle über sich hatte, muss es etwas viel Stärkeres gewesen sein. Etwas, was lange in der Blutbahn bleibt. Jedoch auch nur vorübergehend. Denn so wie sie sagt, ist sie nicht mehr in jener Verfassung.“

Fragend blickte mich Sam an.

„Von wem hast du die Phiolen bekommen?“

Oh nein, genau DAS durfte ich doch nicht erzählen. Verdammt, was sollte ich denn jetzt tun? Schließlich hatte ich jetzt schon etwas von ihrem Vertrauen gewonnen und konnte es doch jetzt nicht einfach so verspielen.

„Ich... ich weiß es nicht.“ Langsam senkte ich meinen Blick.

Und wie vermutet schoss auch schon Bobby auf den Wassereimer los, noch bevor Dean ihn festhalten konnte.

Kurz bevor mich die Flüssigkeit traf, begann ich unaufhörlich zu schreien.

„Bitte, nicht!“

Doch es war zu spät. Die klare Flüssigkeit breitete sich über meinen ganzen Körper aus und ich merkte, wie meine Kleidung allmählich durchnässt an meiner Haut klebte. Meine Haare fielen mir nass in das Gesicht, doch die erwartete Qual blieb aus.

Ich öffnete die vor Schreck geschlossenen Augen, immer noch mit der Befürchtung, es würde gleich ein stechender Schmerz kommen. Langsam hob ich den Blick.

Erwartungsvoll schauten mich die Drei an, doch auch ihre Erwartungen schienen wie verflogen zu sein.

Dann plötzlich ertönte eine vertraute, tiefe und hämisch lachende Stimme hinter mir.

„Man, das war ja ein super Plan von euch. Es ist schade, dass der erwünschte Effekt ausgeblieben ist. Ihr habt euch sicherlich schon über einen gefangenen Dämon gefreut, nicht wahr?“

Ich wusste nicht, ob ich mich freuen oder eher fürchten sollte, denn natürlich, er konnte mich befreien, doch hatte er mir auch diese Sache eingebrockt. Er war Schuld am Ganzen, war aber sogleich auch die einzige Person, die mir hier raushelfen konnte. Und es waren nicht nur Daniel Morgan's Schritte. Zusätzlich ertönten noch Mehrere, die sich über den morschen Holzboden schmiegen. Gekommen um mich zu retten, oder zu vernichten? Eine Frage, die mich nun am meisten interessierte.

Kapitel 7: Der Wille zu entkommen

Angewidert vom modrigen Geruch im Kellerloch, schaute ich auf meinen gefesselten Körper hinab. Meine durchnässte Kleidung klebte eng an meiner Haut und brachte mich schon nach wenigen Sekunden zum Frieren. Und erst als sich dieser fiese, stechende Geruch in der Nase festgesetzt hatte, bemerkte ich, dass es kein normales Wasser war, sondern Weihwasser.

Zur Hölle, wo war ich hier gelandet, wer waren diese Typen dort und vor allem, was wollten sie von mir?

Das erste Mal seit ich klar denken konnte, sehnte ich mich nach meinem alten Leben zurück, in das Leben aus Zwang und Verpflichtungen.

„Warum beschuldigt ihr denn so ein hübsches Mädchen, dass sie ein Dämon wäre? Vor allem die Tochter des baldigen Bürgermeister? Um ehrlich zu sein, hatte ich von euch Jägern mehr erwartet. Man hatte mir erzählt, dass ich mich in Acht nehmen sollte. Aber na gut... ich sehe ja vollkommen, wozu ihr fähig seid. Ich denke, als Gegner der Dämonen habt ihr wohl oder übel versagt.“

Lauthales Lachen entfuhr dem Mann hinter mir, als sich seine Hand sachte auf meine linke Schulter legte. Schnell hob ich den Blick und schaute geradewegs in die Augen von Daniel Morgan.

„Keine Angst, Flocke, das gehört alles zum Plan. Wir haben dich im Handumdrehen hier raus.“ Doch all das war ganz sicher nicht das, was ich mir unter Rettung aus den Fängern meines Vaters vorgestellt hatte. Ich war ja nicht einmal mehr ich selbst. Das war doch alles kein normales Leben, geschweige denn die normale Wirklichkeit.

Und zu guter Letzt, stellte sich mein ach so toller Ritter in der Not als Marionettenspieler der ganz üblen Sorte heraus. Ihm hatte ich es zu verdanken, dass ich nun in diesem verdammten Keller steckte. Durchnässt und gefesselt.

Die Wut legte sich erneut wie ein roter Schleier über meine Augen, jedoch behielt ich dieses Mal die Kontrolle in meinen Händen.

„Du wirst mich nicht mehr anfassen. Lass' mich in Ruhe! Ich will nichts mehr mit dir zu tun haben. Verschwinde!“

Doch anstatt mich in Ruhe zu lassen, stellte er sich nun komplett hinter mich, legte eine Hand jeweils auf eine meiner Schultern und sprach mir leise ins Ohr.

„Erinnerst du dich denn nicht daran, was du mir versprochen hattest? Du würdest genau das tun, was ich von dir verlange, dann würde alles gut gehen. Und genau das wirst du jetzt tun, klar? Oder willst du mir sagen, dass du Angst vor den Dreien da vorne hast?“

Langsam schüttelte ich den Kopf, worauf Daniel mir sachte über den Kopf strich.

„Na, siehst du? Ganz einfach. Du gehorcht, wir machen den Rest.“

Er stellte sich zusammen mit den zwei anderen Personen vor mir auf und blickte auf Dean, Sam und Bobby.

Ich wusste nicht was ich von diesen Jägern halten sollte, geschweige denn, was sie überhaupt waren. Ich meine, Jäger. Da überschüttet man wildfremde Leute nicht mit Weihwasser. Man geht in den Wald und erschießt das eine oder andere Reh und Wildschwein.

„So und nun zu euch drei Witzfiguren. Ihr habt also gedacht, durch unsere Kleine einen Weg zu schaffen und mich ausfindig zu machen?“

Daniel und die beiden maskierten Personen an seiner Seite brachen in schallendes

Gelächter aus.

Bobby schien nicht einmal annähernd von Daniels Auftritt beeindruckt zu sein.

„Na, so wie es aussieht haben wir genau das geschafft. Oder sehe ich das falsch, Daniel Morgan?“

Es war nur ein Bruchteil einer Sekunde, in dem der Linke von Daniels Komplizen auf Bobby losstürmte und ihn gegen die gegenüberliegende Wand prallen ließ. Kurz danach tat es ihm der Rechte gleich, dieses Mal jedoch mit Dean. Sie wurden von den beiden schwarzen Männern gegen die Wand gedrückt, sodass sie sich nicht bewegen konnten.

Einzig allein Sam und Daniel standen sich nun gegenüber, tauschten Blicke des tiefgründigen Hasses aus.

„Ich an eurer Stelle, würde vorsichtig mit eurem Leben umgehen. Es kann schneller vorbei gehen, als es euch lieb ist. Nicht wahr, alter Mann?“

Aus der hintersten Ecke des Raumes hörte ich Bobby einen kurzen Wutschrei brüllen.

„Lass' ihn los, oder du wirst es sein, der sein Leben früher beenden wird, als ihm lieb ist.“

Sam streckte seine Hand nach Daniel aus und schloss seine Augen.

Kurze Zeit verspürte ich etwas wie Hass auf den großen Mann, schließlich hatte mir Daniel das Leben gerettet und somit konnte ihn doch nicht einfach hier so sterben lassen. Auch wenn ich nicht wusste, was Sam gerade vorhatte, konnte ich mir vorstellen, dass es nicht gut für Daniel ausgehen würde. Sam strahlte ein ziemliches Selbstbewusstsein aus.

„Sam! Lass ihn in Frieden. Lasst es Beide! Was soll das denn hier? Ihr könnt euch doch nicht einfach so... umbringen...“

Sowohl Daniel, als auch Sam drehten sich zu mir um und blickten mich fragend an.

„Aber, aber, Flocke. Sag` doch gleich, dass du mitmachen willst. Einen Moment, Sam. Habe einen kurzen Augenblick Geduld. Ich denke, dass du es besser mit meiner Kleinen aufnehmen kannst, dann muss ich mich nicht extra schmutzig machen.“ Daniel kam auf mich zu, worauf Sam sofort die Initiative ergriff und erneut die Hand nach ihm ausstreckte.

„Sam Winchester. Ich habe dir gerade gesagt, du sollst warten. Ihr Leute müsst immer so ungeduldig sein... du bist zwar stark, jedoch nicht mal annähernd so stark, mir etwas anzutun. So, und nun zu dir, Bonnie.“ Es sah aus, als würde er nur einmal über die Fesseln streichen, als sie auch schon auseinander fielen und mich frei gaben.

Ich sprang förmlich vom Stuhl auf und blickte Daniel streng an.

„Ihr seid vernünftige Menschen, verdammt. Wie könnt ihr euch wie kleine Kinder hier anpöbeln und damit drohen, euch gegenseitig umzubringen? Das ist doch nicht normal. Das Leben ist kein Spiel!“ Zuerst schaute ich von Daniel auf Sam, dann zurück. Doch mein Befreier schien mich gar nicht ernst zu nehmen, nein, er lächelte mich mehr oder weniger einfach an.

„Ach, du bist so erfrischend mit deiner naiven Art. Hier, trink das erst mal, dann wird's dir gleich besser gehen. Und wer weiß, vielleicht änderst du ja sogar deine Meinung?“

„Daniel, lass das! Du weißt, dass das nicht das Richtige ist. Bonnie! Hey, du darfst es nicht noch einmal trinken. Unterlass es, egal womit er dich lockt. Er lügt!“

Sam ging einige Schritte auf uns zu, bis er den drohenden Blick von Daniel begegnete und sich doch vorsichtshalber zurückbewegte.

Mein Gegenüber zückte kurzerhand ein Messer, krempelte seine Ärmel hoch und setzte zum Schnitt an seinen Arm an.

Mit was für Verrückten hatte ich es hier eigentlich zu tun? Warum half mir denn

keiner?

Mit einer so schnellen Bewegung, dass es fast unsichtbar war, zog Daniel eine kleine rote Linie über seinen Unterarm.

„Trink das“, war das einzige was er zu mir sagte.

„Was? Ich soll dein Blut trinken? Ich bin doch kein Vampir und ich fahre auch nicht gerade darauf ab, einer zu werden.“

Verständnislos blickte ich ihm in die braunen Augen, die vor Entschlossenheit nur so zu glühen schienen. Er meinte es wirklich ernst. Alle hier meinten es ernst.

Moment, hatte Sam nicht vorhin gesagt, ich hätte es schon einmal getrunken? Unmöglich, niemals würde ich das Zeug freiwillig anrühren. Es sei denn... nein, nein, in der Phiole konnte doch nicht etwa genau das...

Im gleichen Moment stieg mir wieder der gleiche Geruch in die Nase, den ich aus dem Badezimmer erkannte. Es war sein Blut gewesen!

Er war wirklich ekelerregend, dieses Blut und der Gedanke daran, dass ich es schon einmal in mir hatte, brachte mich fast zum Würgen.

Doch dann, mit der Zeit, bemerkte ich, wie der Geruch, je länger ich mich auf ihn konzentrierte, immer besser wurde. Zumindest so gut, dass ich die verzweifelten Rufe und Versuche von Sam, mich von dem Blut wegzuhalten, völlig vergaß.

Immer noch schaute ich auf die blutende Schnittwunde, aus der nun die Röte langsam den Arm herunter lief.

Ich hatte einfach keine Kontrolle mehr über mich, als ich Daniel kurz fragend anschaute.

Es verwirrte mich vollkommen, dass meine Entschlossenheit so schnell und ohne weitere Mühen geschlagen wurde. Ich blickte Daniel jetzt schon fast flehend an.

Er nickte nur einmal kurz, hielt mir seinen Arm etwas näher hin, worauf ich ohne zu zögern seinen Arm ergriffen und begonnen hatte, Tropfen für Tropfen von seinem Blut auf meiner Zunge zergehen zu lassen. Und aus diesem kleinen Tropfen wurden in kürzester Zeit Züge, die immer verlangender wurden.

Erst als mich Daniel mit Mühen von seinem Arm trennen konnte, ließ ich das Blut wirken. Ich spürte förmlich, wie es sich in meinem Körper ausbreitete, jede Stelle ausfüllte.

„Danke Daniel. Ich glaube, genau das habe ich gebraucht, um endlich zu Verstand zu kommen.“

Mit diesen Worten richtete ich mich auf und wischte meinen blutverschmierten Mund mit der äußeren Handfläche ab.

Kapitel 8: Pläne verfolgen

Das Gefühl von Kraft und gleichzeitiger Geborgenheit begleitete jeden meiner Atmenzüge, bei denen ich starr auf Sam blickte.

Meine Umgebung hatte sich völlig verändert: Die Wassertropfen schienen lauter, die Dunkelheit nicht mehr so bedrohlich, der moderige Geruch jedoch umso stärker.

Ich fühlte mich wie ein neuer Mensch, der aus seiner Asche neu entstanden war.

„Wieso tust du ihr das an? Sie hat so ein Leben nicht verdient und das weißt du auch!“

Mein Blick blieb weiterhin auf ihn gerichtet, während Sam konzentriert von Daniel auf mich rüberblickte. Es war ein unglaublich überzeugender Dackelblick, der mich traf und wirklich zum Nachdenken anregte. Er wollte mir helfen, vielleicht hatte er jetzt verstanden, dass ich das nicht in Vaters Büro gewesen war. Die unglaubliche Kraft, die mir das Blut dort zum ersten Mal verliehen hatte, war einfach so überwältigend und mächtig gewesen, dass ich mich einfach nicht mehr kontrollieren konnte.

„Das lass mal meine Sorge sein, klar? Außerdem wirst du dich damit sowieso nicht mehr lange beschäftigen können. Sieh sie dir an, ihre stolze Haltung, die unglaubliche Entschlossenheit, die sie ausstrahlt. Kurz gesagt, sie wird der perfekte Dämon sein.“

„Du nutzt die Wut aus, die sie auf ihren Vater hat. Das ist verdammt gefährlich! Sie könnte ihn umbringen.“

„Und was ist, wenn es genau das ist, was ich zu tun versuche? Sam... und ich dachte, du wärst so ein intelligenter Junge. Du warst doch auf dem College, da muss ein bisschen Grips doch vorhanden sein. Sieh mal. Clark Redley ist der baldige Bürgermeister von Los Angeles und wird mich damit von der Bildfläche verschwinden lassen. Es gibt nur einen Weg ihn zu beseitigen. Und zwar aus seinen eigenen Reihen, von jemanden, mit dem er niemals gerechnet hätte. Und es ist nicht schwer zu erkennen, dass die kleine Bonnie genau die Richtige für diesen Job ist, nicht wahr?“

Genau wie Sam, fiel mir die Kinnlade nur so herunter. Nicht, dass sie über mich redeten, obwohl ich hinter ihnen stand, nein, er benutzte mich einfach nur, um meinen Vater umzubringen? Und ich hatte noch am Anfang daran gedacht, dass die ganze Sache einen Haken haben würde.

Verdammt, und die ganze Geschichte mit den Jägern und Dämonen, was hatte all das zu bedeuten? Das musste ein schlechter Scherz sein und niemals die Realität. Ich meine, so etwas gab es doch gar nicht, nicht hier, in meiner Welt, in Los Angeles. Das war schlicht unmöglich.

Ich musste der Sache auf den Grund gehen und zwar noch bevor mich der Mut und diese Kraft verließ. Es gab nur einen Weg, der zwar schwierig war, jedoch die einzige Lösung darstellen würde. Ich hatte zu lange auf diesen Augenblick gewartet, ich konnte jetzt nicht einfach einen Rückzieher machen. Dafür war ich bereits zu weit in der Sache drin.

„Daniel. Reg` dich nicht auf. Lass mich das machen.“ Ich tat einfach so, als hätte ich dieses unüberhörbare Gespräch erst gar nicht mitbekommen. Deshalb schienen mich die beiden Männer auch so verdutzt anzusehen.

„Darf ich jetzt endlich? Schließlich möchte ich aus diesem modrigen Loch raus.“ Daniel fing sich letztendlich wieder und klopfte mir einmal sachte auf die Schulter.

„Na, das nenne ich mal einen kurzen Prozess. Du hast freie Bahn, aber hey“, er kam näher an mein Ohr. „Fang` mit diesem Dean an. Wenn du ihn erledigt hast, machst du den alten Mann. Sam kommt zum Schluss dran, er wird eine tolle Trophäe darstellen.“

Ich werde dir solange den Rücken frei halten, Flocke.“

Mit einem kurzen Nicken ging ich trotzdem auf Sam zu, als Daniel mich versuchte zurückzuhalten. Er sollte mich doch einfach machen lassen.

„Hey. Der da hinten. Nicht Sam“, rief er mir zu, bis ich meine Hand in die Höhe hob, als Zeichen, dass er mich nur machen lassen sollte. Ich hörte nur noch wie er sich mit einem tiefen Seufzer in den Holzstuhl fallen ließ und etwas von wegen „Typisch Frau“ murmelte.

Mit zwei Schritten Abstand blieb ich vor Sam stehen und blickte in sein Gesicht aus Wut und Entschlossenheit. Man sah ihm die Schwierigkeit an, mir seine zusammengebissenen Zähne nicht zu zeigen.

So leise, dass ich es gerade mal selbst verstand, hauchte ich ihm die Worte zu.

„Du kannst von Glück sprechen, dass ich nicht nachtragend bin.“ Ich blickte auf Daniel zurück, der sich in den Stuhl gelehnt hatte und mich mit hochgezogenen Augenbrauen anschaute.

Jaja, ich mach ja schon, sagte ich mir. Schließlich ist es mein erstes Mal, dass ich etwas alleine machen konnte, ohne etwas befürchten zu müssen. Das musste man ausnutzen.

Als ich mich wieder Sam zugewendet hatte, sprach ich weiter.

„Jetzt hörst du mir genau zu. Sobald ich hier fertig bin, packt ihr eure Sachen und haut ab. Kümmert euch nicht um mich, ich bin unwichtig. Kommt nicht wieder zurück. Nie wieder, hast du verstanden? Und jetzt nimm mir das nicht böse, es muss schließlich überzeugend sein. Verzeih mir.“

Ich hatte mich entschieden. Was auch immer ich jetzt tat, es würde Konsequenzen haben. Ich hatte mein Leben gegen das von den Anderen abgewogen und entschlossen, dass sie viel bessere Chancen hatten, als ich in meinem ganzen Leben. Sie waren nicht gerade sehr nett gewesen, doch sie hatten mir die Möglichkeit gegeben, mich zu befreien und würden auch in Zukunft Leute wie Daniel und mich jagen, um die Menschheit vor dem Untergang zu retten. Das war mir wichtiger, als mein sowieso schon verdammtes Leben weiter zu führen.

Ich ging einen Schritt zurück und blickte noch einmal tief in die Augen von Sam, die zwar immer noch Spannung ausstrahlten, jedoch nicht mehr die Wut widerspiegelten, die ich zuvor gesehen hatte.

Nun handelte ich nur noch aus dem neu gewonnenen Instinkt. Ich konzentrierte mich auf meinen Körper, auf die Kraft, die durch meine Adern floss. Es musste jetzt alles ganz schnell gehen, ich hatte keine Wahl.

Somit nahm ich noch ein Stückchen mehr Anlauf, rannte auf Sam zu und ließ ihn mit einem genau platzierten Schlag in die Magengegend gegen die nahegelegene Wand prallen. Ohne sich noch einmal zu bewegen, sackte er auf dem Boden zusammen.

Der Anfang war geschafft, auch wenn ich meine Entscheidung, einem Menschen so wehzutun, zu tiefst bereute. Aber es würde ansonsten nur zu Komplikationen kommen und das wiederum würde zu noch härteren Konsequenzen führen, die mich jetzt schon erwarteten.

Aus dem hinteren Teil des Raumes, ertönte kurzes Klatschen von Daniel, der jeden meiner Schritte verfolgt hatte.

„Verführt und umgenietet. Das gefällt mir, Bonnie. Und jetzt mach dich an die anderen Beiden ran. Es gibt zeitig Essen.“ Ich zeigte ihm mein gespielteres Lachen, welches noch genau so perfekt platziert war, wie vor wenigen Tagen. Es zeigte nicht einmal eine Sekunde lang, dass es eine aufgesetzte Miene war, worauf Daniel mir auch stolz zurück grinste.

Jaja, wenn der wüsste, woraus meine Verführung bestanden hatte. Dann würde er bestimmt nicht so selbstsicher vor sich hin lächeln...

Ein lauter Wutschrei riss mich aus meinen Gedanken.

„Sam! Sammy, bist du okay? Du Miststück, was hast du mit meinem Bruder gemacht?“ Dean meldete sich aus der Dunkelheit, verstummte augenblicklich, als er wohl oder übel ein paar Schläge von dem maskierten Mann einstecken musste, der ihn im Zaum hielt.

Dean wusste nichts von meinem Plan, was es nur noch schwerer machen würde, ihn zu überzeugen

„Hey du“, rief ich in die Dunkelheit zu dem schwarzen Mann, der Dean zurück hielt.

„Lass ihn los. Ich werde ihn übernehmen.“

Doch alles was nur herauskam, war ein lautes Lachen.

„Tz, du kleines Mädchen. Niemals, du wirst dir noch einen Fingernagel abbrechen, wenn du versuchst ihn-“ Mit einem lauten Knall prallte auch der Komplize von Daniel gegen die Kellerwand, an der ich diesem am Hals hochhob. Ich wusste nicht, wie ich so schnell zu ihm gelangen konnte, jedoch war es enorm schnell, nur ein Bruchteil einer Sekunde gewesen, die ich benötigt hatte, in die Dunkelheit zu verschwinden und dem kleinen Helferlein einen „kleinen Schubser“ zu verpassen.

„Ich habe gesagt, ich übernehme. Glaube ja nicht, dass du mir etwas sagen kannst.“ Doch als Antwort spuckte er nur hämisch grinsend aus, was das Fass zum Überlaufen brachte.

Meine Wut ermöglichte dem Instinkt die Kontrolle zu übernehmen und ließ mich kurzerhand seinen Kopf in beide Hände nehmen.

„Glaube ja nicht, dass du damit davonkommst, du verfluchter Mistkerl.“

Mit einer blitzschnellen Bewegung hatte ich seinen Kopf einmal um 180 Grad gedreht. Und auch er fiel auf den Boden, ohne sich weiter zu regen. Doch bei ihm wusste ich, dass er es nicht überleben konnte.

Erst als ich den Mann eine kurze Zeit schweigend betrachtet hatte, realisierte ich, was ich eigentlich getan hatte.

Erschrocken über meine eigene Tat, stolperte ich einige Schritte zurück.

„Nein, nein.. ich kann doch nicht...“ Mir kullerten die ersten Tränen herunter, bei dem Gedanken, wirklich einen Menschen ermordet zu haben, wobei ich doch vorhin so fest dagegen protestiert hatte. Wie konnte ich so etwas nur tun? Wie konnte so etwas überhaupt passieren?

„Steve?“ Der andere schwarze Mann kam aus der linken Ecke herangeeilt, blickte zuerst den am Boden liegenden Mann an, dann mich. Ich ahnte Böses, als seine Augen sich komplett schwarz färbten und sein Gesicht voller Wut gefüllt wurde.

„Du hast ihm den Hals umgedreht? Sag mal, bist du wahnsinnig?“ Noch einmal blickte er auf seinen Kumpel. Warum half mir denn Daniel nicht?

Na gut, ich hatte einen seiner Männer umgebracht. Da erwartete ich wirklich, dass er mir half? Bonnie, du hast echt Vorstellungen, schließlich nutzt er dich doch nur aus.

Die harte Rechte an meiner Schulter und noch ein linker Haken in die Magengrube, ließen mich durch den Raum fliegen. Sie waren einfach so aus dem Nichts gekommen, der andere Komplize hatte sich doch gar nicht bewegt. Er hatte doch die ganze Zeit regungslos auf mich gestarrt.

Ziemlich hart schlug ich gegen ein altes Regal an der gegenüberliegenden Kellerwand, worauf all die alten Gartentöpfe und Gießkannen auf mich fielen.

„Los Bonnie, worauf wartest du, hau ihn um“, sagte ich mir selbst, kam jedoch nicht einmal dazu mich von der Gartensammlung zu befreien, als auch schon der Mann

wieder vor mir stand und meinen Arm ergriff.

„Na, dann schönen Flug in die Hölle.“ Mit einer enormen Beschleunigung zog er mich aus dem Haufen und ließ mich auch erst wieder los, als ich genug Geschwindigkeit hatte und ich einem erneuten Schleudergang durch den Keller erlag, genau auf einen der wenigen Betonpfeiler zu. Ich hatte meine Augen geschlossen, bevor ich mit diesem zusammenprallte und er am Sockel zerbrach. Ich hatte das Gefühl, dass nach diesen zwei Angriffen, die Hälfte meiner Knochen gebrochen oder sogar zertrümmert waren. Nach dem Zusammenprall mit der Betonsäule hatten sofort die Kopfschmerzen eingesetzt, die meine Konzentration enorm beeinträchtigten. Noch bevor mich der Rest der Säule verschütten konnte, packte mich jemand am Arm und rückte mich gerade noch rechtzeitig zur Seite, bevor der Platz an dem ich gelegen hatte, von den Überresten verschüttet wurde.

Verblüfft schaute ich nach oben, zu dem Mann der mich gerettet hatte. Und dieses Mal war es nicht Daniel, sondern Sam gewesen, der einen erneuten Todesfall verhindert hatte.

„Bonnie, steh` auf. Los, komm schon.“ Seine Stimme ließ mich aufschrecken. In unglaublicher Geschwindigkeit stand ich plötzlich neben ihm und blickte auf den maskierten Mann, der erneut auf uns zugerannt kam. Ach was, nicht zugerannt. Er lief so schnell, dass ich ihn kaum erkennen konnte.

Wenige Zentimeter vor mir, kam er links neben Sam zum Stillstand und sank unter enormen Schreien auf die Knie. Er hielt sich den Kopf, reckte ihn in die Höhe und ich sah, wie schwarzer Rauch aus seinem Mund quoll, ihn umgab und er letztendlich im Boden versank.

Und als wäre das alles nicht genug, blieb auch sein Körper regungslos auf dem Boden liegen.

Ich blickte auf Sam neben mir, der wie am Anfang seine Hand nach dem schwarzen Mann ausgestreckt und seine Augen geschlossen hatte.

„Ich hätte wissen müssen, dass du etwas im Schilde führst. Du warst zu ruhig, um deiner Bestimmung nachzugehen. Und dafür wirst du nun büßen, mit all meiner Macht werde ich dir den Untergang bereiten. Meine beiden treuen Untergebenen sind tot und ich stehe hier so gut wie alleine. Du rufst ja förmlich nach der Hölle.“

Daniel tauchte vor uns, aus dem restlichen schwarzen Nebel, auf, sein Gesicht zornentbrannt. Seine sonst so schönen dunkelbraunen Augen waren in einem tiefen grün getaucht, dass meiner Ansicht noch bedrohlicher wirkte, als das schwarz meiner Augen.

Je näher er kam, desto weiter spürte ich weiter die Angst in mir aufsteigen. Er hatte mich durchschaut, bevor ich die Drei retten konnte. Alles war umsonst gewesen, ich hatte entgültig versagt.

Nicht nur mein richtiges Leben war eine einzige Ruine, nein, auch meine zweite Chance, ein normales Leben zu führen, hatte ich nun vollkommen zu nichts gemacht.

Es gab nur noch eine einzige Möglichkeit, Sam und die Anderen herauszubringen.

Ich musste mich jetzt und hier Daniel opfern.

Kapitel 9: Entscheidungen

Es ist so weit :D Das neue Kapitel ist da.

Ich wünsche euch damit ganz viel Spaß. Und lasst doch ein kleines Review da ^^

~ Carlys

-oOo-

Es war wesentlich einfacher dem Tod ins Auge zu schauen, wenn man wusste, dass man dadurch anderen Menschen das Leben schenkte. Deshalb verbot ich mir selbst, weiter über meinen nächsten Schritt nachzudenken. Leise flüsterte ich mir den nötigen Mut zu: „du schaffst das, Bonnie. Du schaffst das.“

Mit diesen wenigen Worten ging ich auf direkt auf Daniel zu. Ich war entschlossen, gegen ihn anzutreten. Schnell warf ich einen Blick zurück auf Sam. Hoffentlich würde er sofort Dean und Bobby einsammeln und nicht versuchen seine Heldenrolle zu spielen.

Fest entschlossen blickte in Daniels grün strahlende Augen.

Sie ruhten ungeduldig auf mir, während wie uns ohne Regung beobachteten. Noch bevor ich etwas unternehmen konnte, schlug er mich mit einer abwertenden Handbewegung zur Seite, sodass ich zurück auf den Boden, direkt auf meine Schulter fiel.

„Geh zur Seite!“

Irritiert schaute ich seinem Körper nach, der sich schnell und zielstrebig auf Sam zuschritt. Aber wieso hatte er mich nicht angegriffen? Schließlich hatte ich einen der Männer umgebracht und versucht Sam eine Möglichkeit zu geben, zu fliehen.

Es sei denn... Oh nein, Bonnie. Aber natürlich! Warum war ich nicht früher darauf gekommen?

Ich setzte mich auf, unterdrückte die Schmerzen in meiner Schulter und im Bein und lief zu dem schlaffen Körper von Dean, der immer noch an der Kellerwand lehnte.

Er war noch bei Bewusstsein, etwas verwirrt blickte er durch den düsteren Raum, immer wieder stark blinzelnd.

„Dean, kannst du mich hören?“, fragte ich ihn leise, doch er blieb weiterhin stumm.

Während ich versuchte, Dean auf mich aufmerksam zu machen, hörte ich, wie der Holzstuhl, an dem ich zuvor gefesselt gewesen war, zu Bruch ging.

„Zu schade, dass sich meine Flocke aber nicht von euch beeinflussen lässt, Sam. Euer Plan, sie als Köder zu benutzen, mag offenbar ein Erfolg gewesen sein, aber du wirst es nicht schaffen, sie auf die gute Seite zu ziehen. Sie ist der geborene Dämon und wird zu mir gehören. Einzig allein zu mir“, hörte ich Daniel ausrufen, dem die Wut in der Stimme lag. Anscheinend hatte er Sam geradewegs durch den Stuhl hindurchbefördert. Der grünäugige Dämon schnappte sich eines der zersplitterten Holzstücke, welche auf dem ganzen Boden zerstreut waren und schmiss es nach Sam, der diesem gerade noch ausweichen konnte. Mit Leichtigkeit bohrte es sich senkrecht in die dicke Betonwand des Kellers an der gegenüberliegenden Seite.

„Das Einzige, was du mit ihr machen willst, ist sie auszunutzen. Bonnie ist in deinen Augen doch nur ein Gegenstand, um an die Macht zu kommen. Aber das wird dir nicht gelingen, hörst du? Sie hat bereits eine Seite gewählt. Die richtige Seite.“

Gespannt verfolgte ich die Auseinandersetzung zwischen Daniel und Sam, die jeden Moment zu eskalieren schien.

Dabei war niemandem von ihnen bewusst, dass sie alle falsch lagen. Ich würde meinen Vater nicht umbringen, niemals, möge der Hass auf ihn noch so groß sein. Immerhin war er noch mein Vater und der einzige Verwandte, der übrig blieb.

Und die Aussage von Sam, dass ich eine Seite gewählt hätte, entsprach auch nicht der Wahrheit. Ich hatte mich lediglich entschlossen, nicht Daniel zu folgen, sondern Sam und die anderen Beiden zu retten, jedoch nicht auf ihre Seite zu wechseln. Sollte ich diese Nacht jemals überstehen, würde ich eine freie Person sein und vor allem ohne Regeln mein Leben führen. Es würde mir egal sein, ich würde nur für mich alleine entscheiden.

Und in diesem Fall waren es Sams Interessen, die größtenteils mit meinen übereinstimmten. Er lag ganz richtig damit, dass ich meinen Vater nicht in das Jenseits befördern würde.

Trotzdem standen wir nun vor einem großen Problem. Daniels Wut lag ganz allein auf Sam, nicht auf mir. Und während er versuchte, Daniel aufzuhalten, war mir klar, dass er, auf kurzer oder langer Sicht, derjenige sein würde, der sich für uns opfern würde. Aber sein Leben war doch um so vieles wichtiger als meines! Das konnte ich nicht zulassen, nicht nachdem ich all das hier durchgemacht hatte.

Ich wandte mich wieder Dean zu, der zwar noch immer noch etwas blass um die Nase war, anscheinend jedoch den Verstand langsam wiedererlangte.

„Dean, habt ihr irgendwelche Waffen bei euch, die gegen Daniel wirken würden?“ Doch Dean schaute mich nur zornentbrannt an.

„Du hast Sam verletzt. Denkst du wirklich, dass ich dir etwas von unseren Waffen gebe? Lieber sterbe ich.“

Genervt ließ ich meine Augen rollen. Ich hatte vermutet, dass Dean ein schwerer Brocken war und es nicht leicht werden würde, ihn zu überzeugen.

„Ich brauche deine Hilfe, damit Sam euch hier raus holen kann. Wenn du mir sie nicht gibst, wird hier keiner lebend heraus kommen.“

„Fahr zur Hölle“, war das Einzige was er mir sagte, bevor er erschöpft die Augen schloss.

„Dean? Dean, antworte mir. Wo sind eure Waffen?“ Und als ich auch nach dreimaligen Fragen keine Antwort erhielt, überwand ich meinen inneren Schweinehund und begann ihn von oben nach unten zu durchsuchen, während der Kampf bei den anderen Beiden schon längst begonnen hatte. Man hörte Gegenstände klirren, Regale umkippen und man spürte die Wände beben, während sie sich um Leben und Tod bekämpften.

Als ich an Deans Jeans angekommen war, zog ich eine Schrotflinte aus seinem Hosenbund und betrachtete sie aufmerksam. Zwei weiße Patronen fand ich zudem bei ihm in der Hosentasche, die ich mir beide einsteckte.

„Geht doch. Warum nicht gleich so“, sagte ich mehr mir selbst, als zu Dean.

Als ich mich wieder den anderen Beiden zuwandte, stockte ich einen Moment, als ich den Keller betrachtete

Er war vollkommen verwüstet, als wäre eine Bombe hochgegangen.

Die beiden Streithähne standen sich schwer atmend gegenüber und obwohl ich nur ein wenig vom Kampf mitbekommen hatte, wusste ich, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis Sam den Verlierer darstellen würde.

Im gleichen Moment schlug Daniel mit dem rechten Arm um sich, worauf Sam, der mehrere Meter von diesem entfernt stand, in die hinterste Ecke des Raumes flog und

unter lautem Krachen zu Boden ging.

Erstaunt blinzelte ich durch die Dunkelheit. Daniel hatte Sam nicht getroffen. Es wurde höchste Zeit! Jetzt musste ich schnell sein; nicht, dass es zu spät sein würde.

So leise es ging, schlich ich von hinten an Daniel heran, der gerade langsam auf den am Boden liegenden Sam losging, als ich die beiden Patronen in den Lauf der Patrone steckte und anlegte.

„Du solltest wissen, dass Zwang nicht annähernd so schlimm ist wie ausgenutzt zu werden, Daniel.“ Gerade in dem Moment, als er sich zu mir umdrehte, schoss ich ab und er wurde von mehreren, kleinen weißen Kugeln getroffen, taumelte kurz und ging dann zu Boden. Ich hatte ihn genau getroffen, da er sich die Hände vor das Gesicht hielt.

„Bonnie, scheiße, was soll das?“

„Bevor hier jemand anderes in die Hölle fährt, wirst du zuerst deinen Freischein einlösen.“

Ich lud die Schrotflinte mit den zwei Patronen aus Deans Hosentasche und zielte erneut. Bevor ich abschießen konnte, wandte ich mich an Sam, der zu Dean geeilt war und ihn über seine Schulter geworfen hatte.

„Beeilt euch, ich weiß nicht, wie lange ich ihn mit diesem Pulverzeug aufhalten kann.“ Zuerst hatte er Dean nach oben gebracht, wenige Sekunden später kam er auch schon wieder zurück, nahm Bobby auf dem Arm und drehte sich noch einmal zu mir um. Er stand einfach nur da, ich spürte seinen Blick an meinem Rücken heften. Ich versuchte dennoch weiterhin meine Konzentration auf Daniel zu richten, der sich allmählich anfang wieder zu regen.

„Was willst du noch hier, Sam? Hier gibt es nichts mehr für dich zu tun. Jetzt verschwindet schon.“ Doch ich hörte nicht einen einzigen Schritt, den er tat. Er blieb, wo er war.

„Du hast gegen ihn keine Chance. Das ist ein Fehler, Bonnie.“

Daniel öffnete seine Augen, die nun den bloßen Hass widerspiegelten. Es war so weit, höchste Zeit für Sam, einen Rückzieher zu machen.

„Ich war diejenige, die euch in diese Lage gebracht hat und jetzt werde ich euch auch wieder rausholen. Zum letzten Mal, zieh Leine!“

Und zum ersten Mal warf ich meinen Blick zurück auf Sam, der mit beiden Händen Bobby haltend, streng auf mich blickte.

„Das ist kein Spiel, Bonnie. Es ist jetzt keine Zeit für irgendwelche Heldentaten, also lass das und komm jetzt, bevor er seine Kraft wiedererlangt hat.“

Er streckte mir eine Hand aus und schaute mich schon fast flehend an.

-oOo-

Kapitel 10:

So, ein neues Kapitel ist endlich da! Ich hoffe, ihr hattet ein paar wunderschöne Feiertage mit eurer Familie. Hiermit wünsche ich euch auch gleich einen guten Rutsch in das neue Jahr! :) Viel Spaß!

~Carlys

-oOo-

Irritiert starrte ich auf seine entgegengestreckte Hand.

Sam hatte nicht ein einziges Mal vorgehabt, mich hier zu lassen. Schon die ganze Zeit über hatte er daran gedacht, erst Dean und seinen anderen Freund in Sicherheit zu bringen, um mich dann letztendlich auch mitzunehmen.

Langsam ließ ich meinen Blick zurück auf Daniel schweifen, der sich vorsichtig über das Gesicht fuhr und dabei war, sehr schnell das Bewusstsein wiederzuerlangen.

„Komm jetzt, bevor es zu spät ist. Du hast keine Chance gegen ihn.“

Nein, ich konnte doch jetzt nicht einfach so aufgeben. Daniel würde dort weitermachen, wo er aufgehört hatte. Er wäre die größte Gefahr für meinen Vater, wenn er ihn nicht sogar umbringen würde.

„Aber mein Vater...“, flüsterte ich in den Raum.

„Der ist in Sicherheit. Wir werden dir alles später erklären. Bonnie, Mensch, jetzt komm mit!“

Mit ein paar Schritten war Sam bei mir gewesen und hatte meinen Arm ergriffen. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wo er mich lang zog, schliff er mich hoch zur Kellertür, die nach draußen, auf einem abgelegenen Acker, irgendwo auf einem nie enden wollenden Feld führte. Die Helligkeit war unangenehm, schon fast brennend in den Augen. Selbst das verdorrte Getreide um uns herum schien mich zu blenden.

Trotz allem blieb ich stehen und betrachtete die wunderschöne Freiheit, die ich mein Leben lang ersehnt hatte. Mein Traum war endlich in Erfüllung gegangen, ich war frei, konnte endlich mein eigenes Leben führen und vor allem meine eigenen Entscheidungen treffen.

Sam trug Bobby zu einem schwarzen, ziemlich herunter gekommenen Wagen, den ich als einen Chevrolet erkannte. Ich hatte mich noch nie wirklich für Autos interessiert, geschweige denn, daran gedacht, diese Dinger selbst zu fahren. Ich hatte da meine ganz eigene Theorie, Spaß zu haben. Hinter dem Rücken meines Vaters, hatte ich es geschafft, zumindest so viel über Motorräder heraus zu finden, um einen Crash zu verhindern.

Ich liebte es, mir vorzustellen, wie mir der Wind beim Fahren über einen endlos scheinenden Highway durch die Haare fuhr, umgeben von einer roten kargen Wüste aus Hitze und Staub. Wenn die Sonne hoch über mir schien und mich nur der Klang des knurrenden Motors von meinem Bike begleitete.

Doch es war nur ein Traum, eine Flucht aus der grauen Realität.

„Bonnie, hilf mir die Tür zu schließen“, rief mir Sam rüber, der vergeblich versuchte, die schwere Eisentür zum Keller zu zuwerfen. Zusammen war es ein Leichtes den Keller zu verschließen. Ich wollte mich gerade mit eiligen Schritten zum Auto begeben, als ich noch aus dem Augenwinkel sah, wie Sam mit einer Farbspraydose irgendwelche Zeichen und Kreise vor die Kellerluke sprühte.

„Was tust du da? Wir müssen los!“

„Dadurch können wir etwas Zeit gewinnen. Steig schon einmal in den Wagen.“

Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, was er durch dieses misslungene Kunstwerk bewirken wollte, aber es war anscheinend unmöglich ihn von seiner künstlerischen Eingebung abzubringen.

Somit begab ich mich zum Impala und stieg hinter den Beifahrersitz, auf dem Dean mit dem Kopf an das Fenster gelehnt schlief. Er musste einen ziemlich heftigen Schlag gegen den Kopf bekommen haben, da eine große Platzwunde auf der Stirn sein Gesicht verzierte. Neben mir lag Bobby mit den Füßen auf meinem Platz auf der Rückbank. Kurzerhand schob ich seine Füße zur Seite und setzte mich auf das durchgesessene Leder.

Nur Sekunden später stürmte Sam in den Wagen. Er hatte noch nicht einmal die Fahrertür geschlossen, als der Wagen sich mit einem tiefen Knurren fortbewegte.

Erst als wir den Feldweg vom bunkerartigen Raum durch ein kleines Wäldchen verlassen hatten und auf einer betonierten Hauptstraße Richtung Sonnenuntergang fuhren, blickte Sam in den Rückspiegel auf mein ausdrucksloses Gesicht.

Seit dem Befehl in das Auto zu steigen, hatten wir kein Wort mehr miteinander geredet, so wie die anderen beiden Männer, die immer noch reglos in der ursprünglichen Position lagen.

„Alles in Ordnung mit dir“, meldete sich Sam, immer noch durch den Rückspiegel auf mich schauend. Ich nickte ihm einmal langsam zu.

Nach einigen Momenten in denen unzählige Bäume an uns vorbei rauschten, sprach Sam erneut zu mir.

„Es tut mir Leid, dass wir dir nicht geglaubt haben. Wir hätten wissen müssen, dass Daniel dahinter steckt.“

„Ihr konntet das nicht wissen. Wahrscheinlich hätte ich mir an eurer Stelle auch nicht geglaubt.“

Mein Blick fuhr über Bobby, der neben mir liegend einen ziemlich furchterregenden Eindruck erweckte. Was, wenn er tot war?

„Wo bringt ihr mich jetzt hin?“ Sam drehte sich zu mir um und blickte mir mit einem aufmunternden Lächeln entgegen.

„Wir fahren zu Bobby nach Hause, dort müssten wir fürs erste sicher sein.“

Ich knetete meine Hände, wie jedes Mal, wenn ich nervös war.

Nun war es endlich so weit, ich war von zu Hause weg und wurde in die weite Ferne gebracht. Dabei war es mir egal, dass es Fremde waren, die mir halfen. Ich fühlte mich wohl bei ihnen und wenn sie mir etwas antun wollen würden, schlimmer konnte es eh nicht werden.

Ich spürte, wie langsam meine Hände taub wurden, dabei war ich mir nicht einmal sicher, ob es daran lag, dass meine Hände durch das Kneten butterweich wurden, oder dies die Müdigkeit verursachte, die plötzlich aufkam.

„Wo wohnt er?“

„Sioux Falls, South Dakota“, antwortete er, den Blick wieder auf die Fahrbahn gerichtet. Das waren mehr als 25 Stunden Autofahrt, schoss es mir durch den Kopf. Wie sollte ich das denn aushalten?

„Sobald die Jungs wieder wach geworden sind, werden wir an einem Motel Halt machen und den Schlaf nachholen. Und dann können wir dir und du uns alles erklären, was wir über uns wissen müssen.“

Während er mir den Plan verkündete, spürte ich, wie mich die Kraft des Dämonenblutes verließ und mir die Augen automatisch zufielen, egal wie sehr ich

mich dagegen wehrte. Gleichzeitig setzte ein enormer Schwindel ein, worauf ich ängstlich Sam ansprach. Dieser zeigte sich jedoch seelenruhig und sagte mir nur, dass es natürlich sei, nach einer solch intensiven Dosis des Blutes geschwächt zu sein.

„Mach deine Augen zu, ruh dich etwas aus. Es dauert noch eine ganze Weile, bis wir da sind.“

Der Gedanke, wie er wissen konnte, wie man sich mit Dämonenblut im Körper fühlte, war der Letzte, bevor ich den Kopf genau wie Dean an das Fenster lehnte und zunächst die vorbeirauschenden Bäume betrachtete, doch dann der Müdigkeit unterlag und unter dem monotonen Knurren des Motors in einem tiefen Schlaf sank.

-oOo-